

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 97 (1971)

**Heft:** 37

**Rubrik:** Die Seite der Frau

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

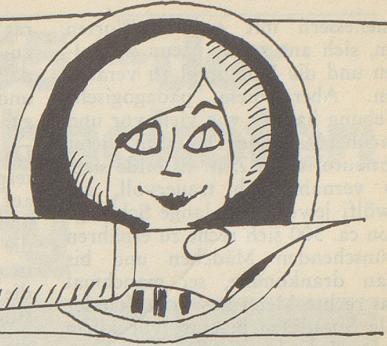
#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Seite der Frau



## Therapie der Opfergänge

Ich weiß, Aufopferung ist etwas Schönes. Und der Aufopfernde nimmt sie dem, für den er sich aufopfert, immer ein bißchen übel.

Am besten geht die Sache vielleicht noch da auf, wo sich beide Teile aufopfern. Denn es gibt mehr Aufopferungsfreudige als man denkt.

Mir ist, als hätte ich auf dieser Seite irgendeinmal das kafkähafte, sehr englische Geschichtlein erwähnt vom alten Ehepaar, das vom Begräbnis eines uralten Onkels zurückkommt. Sie haben ihn vor langen Jahren zu sich genommen, weil er pflegebedürftig und mittellos war. Sie sagt leise seufzend, es sei nicht immer leicht gewesen und fügt hinzu: «Aber schließlich war es dein Onkel.» Und Er antwortet bestürzt: «Mein Onkel? Ich habe immer geglaubt, es sei dein Onkel!»

Lassen wir das. Es eröffnet zu wilde Perspektiven wie, warum und so. Und es könnte wie gesagt von Kafka erfunden worden sein, um uns zu plagen.

Aber die Aufopferung braucht nicht immer gleich diese enormen Dimensionen anzunehmen.

Da wären etwa die Familien. Besonders an Sonntagen. Da müssen die Jungen mitsamt ihren Kindern die Großeltern besuchen. Natürlich tun sie das gern, und die Großeltern freuen sich die ganze Woche darauf.

Von den Jungen sagt hier und da eins zum andern:

«Aber hör, wir waren doch am letzten Sonntag ...»

«Nein. Grad letzten Sonntag sind wir zu deinen Eltern gereist. Jetzt können wir nicht gut anders ...»

So etwas muß man einsehen, nicht wahr?

«Ich weiß schon», sagt der aufrührerische Teil. «Aber es wäre trotzdem nett, einmal allein mit den Kindern zu wandern.»

Und der konformistische Teil sagt: «Ich weiß schon, aber man muß schließlich Rücksicht nehmen.»

Der andere weiß das. Sie wissen beide.

Und die Großeltern haben ihr Mittagschlafchen abgehalten und machen jetzt das Zvieri bereit für Kinder und Kindeskinder bis ins dritte Geschlecht.

«Es wäre eigentlich nett, hie und da einen Sonntag ganz für sich zu haben, bloß wir zwei», sagt der Großpapi. Und die Großmama ermahnt ihn, man müsse schließlich Rücksicht nehmen und froh sein, daß die Jungen gerne herkommen.

Und sie denken an die Zeiten, da die Jungen noch ledig waren und keinen einzigen Abend, geschweige denn einen Sonntag, mit ihnen verbracht haben.

Nun, so etwas ändert sich, zusammen mit der wachsenden Zahl der Kinderlein.

Manchmal — —

Aber man muß schließlich Rücksicht nehmen, nicht wahr? Und den Familiensinn pflegen.

Uebrigens nicht nur den Familiensinn. Es kann auch um das allgemein Mäntschnliche gehen.

Da macht etwa die Frau A der Frau B einen Besuch, den sie längst hätte machen sollen und der ihr, wie sie ihrer Tochter sagt «auf dem Magen gelegen» habe. Die Frau B sei eine so liebe Frau, aber jetzt kommt die Sache in Ordnung. Und die Frau B freut sich über den Besuch, wie es sich gehört, aber sie hatte eigentlich etwas anderes vorgehabt. Darum handelt es sich jetzt nicht, denn man muß schließlich Rücksicht nehmen und man hat seine menschlichen Verpflichtungen. Das gilt für beide Seiten, da sich ja beide aufopfern, nicht wahr?

Eine etwas weniger kafkähafte Geschichte als die anfangs erwähnte ist die von den beiden Schwestern oder Freundinnen, die zusammenwohnen und die jede

Woche irgend etwas essen, das — wie sich schließlich nach Jahren per Zufall herausstellt — beide nicht ausstehen können, von dem aber jede fest überzeugt war, daß die andere eine Passion dafür hat. Hauptsache ist die Aufopferung. Auch, wenn sie sonst für nichts gut ist, dann wirkt sie vermutlich charakterbildend. Und das ist wichtig. Was immer für ein Charakter dabei herauszuschauen möge.

Bethli

## Vom recht Essen

Wenn früher eines unserer Mädchen ausnahmsweise über Mittag in der Schule blieb, packte es als Lunch eine Schnitte und Früchte ein, was mich moralisch verpflichtete, am Abend etwas Rechtes — statt nur Café complet — aufzutischen. Denn dreimal am Tage hauptsächlich Brot zu verzehren, scheint sogar mir, die ich sämtlichen Gesundheitstheorien skeptisch gegenüberstehe, unxund.

Als es aber vor ungefähr Jahresfrist hieß, die Töchterschule unserer Stadt führe nun eine Kantine und der Stundenplan werde auf eine verkürzte Mittagszeit ausgerichtet, witterte ich Morgenluft. Ich dachte, wenn alle Nachkommen mittags recht äßen, — Gemüse, Salat, eventuell Fleisch und Zubehör — könnte ich mich abends auf eine kleine Mahlzeit beschränken, wie Birchermüesli, Gschweltli oder so, was zwar nicht unrecht, aber eben deswegen noch lange nicht recht gegessen heißt. Mittags — so dachte ich in meiner Euphorie — hätte ich für meinen Mann und mich rasch ein kleines, trotzdem rechtes Plättli gerichtet und infolge Arbeitszeitverkürzung Zeit, Freizeit zu treiben.

Aber schon der erste modifizierte Stundenplan offenbarte, daß ich unrecht hatte. Wohl blieb Ruthli am Montag und Donnerstag weg, dafür scharften sich die zwei andern um meine Fleischköpfe, und jeder Tag brachte neue überraschende Familiengruppierungen. Deshalb gibt es also bei uns zum Mittagessen weiterhin Platten statt Plättli.

Immerhin versuchte ich, von meiner Freizeitplanung zu retten, was ich konnte und schärfe den Kan-



tinenessern mit ernsten Worten ein, sich ans xunde Menu zu halten und die Fußgipfel zu verachten. Aber diese pädagogische Uebung hatte – wie viele vor und nachher – keine Dauer in dieser antiautoritären Zeit. Es bilde sich, so vernahm ich traurvoll, am zwölften jeweils eine lange Schlange von ca. 300 sich recht zu ernährenden Mädchen und bis man dran komme, sei manchmal das rechte Menu ausverkauft oder alle Sitzplätze besetzt; vor allem aber sei die kurze Mittagszeit vertan mit Schlangensteinen und zuletzt renne man noch geschwind zum Beck. Es scheint dies die Kinderkrankheit sämtlicher Schul- und Universitätskantinen zu sein, und ich schlage einem arbeitslosen Erfinder vor, ein menschenfreundliches Verteilersystem zu basteln, das die letzten auch ab und zu unter den ersten weilen läßt.

Bis dahin verpflegt sich die Hälfte der Familie nun regelmäßig am Mittag mit Brotigem, und schon nachmittags werde ich gefragt, was ich an rechtem Nachtessen zu offerieren hätte. Sagen Sie nun nicht, man könne ja die Resten vom Mittagessen aufwärmen. Ein mißgünstiger Biologielehrer verriet den Mädchen, aufgewärmtes Gemüse enthalte keine Vitamine mehr und sei deshalb überhaupt nicht mehr xund. So rüste ich denn sowohl am Vormittag wie gegen Abend Gemüse, Salat, Kartoffeln, Fleischiges usw., also lauter rechte Sachen. Wenn es die zusammengeschrumpfte Freizeit erlaubt, richte ich denen, die schon mittags recht gegessen haben, ein ganz einfaches Nachtessen, nebst der xunden Mahlzeit für die Brotigen. Das große Menu zieht aber leider immer mehr, besonders bei den Männern. A propos Männer: so sie überraschend auftauchen, und das geschieht rund um drei junge Mädchen nicht so selten, haben sie ausnahmslos Appetit und selbstverständlich mittags respektive am Abend vorher auch nichts Rechtes gehabt.

So komme ich vor lauter Rechtun noch gerade knapp dazu, dem alten System eine Träne nachzuweinen. In fliegender Eile Theresli

rat friedlich und ohne Revolution zu erneuern. Es ist nur leider so, daß sich die meisten Stimmbürger und -bürgerinnen dieser Tatsache gar nicht bewußt sind.

Dazu braucht es keine neuen Splitterparteien. Streichen Sie einfach auf einer Parteiliste alle Bisherigen und verdoppeln Sie beispielsweise die Kandidaten am Schluß oder in der Mitte der Wahlliste. Wenn die 40 bis 50 Prozent der nicht-stimmenden Schweizer Wähler, die offenbar mit unserer heutigen Regierung unzufrieden sind, konsequent die Bisherigen streichen würden, käme kein einziger Nationalrat wiederum in die Kränze. Ein total erneuertes Gremium hätte eine echte Chance, einige ausgefahrene Geleise unserer Regierungsform zu erneuern. Dieser Wink mit dem Zaunpfahl würde bestimmt besser verstanden und mehr nützen als neue Splitterparteien, die gegenüber der überwältigenden Mehrheit des «Establishments» machtlos sind.

Falls Sie also nicht zufrieden sind, schimpfen Sie nicht, demonstrierten Sie nicht, handeln Sie! Vreni

*Ob und wie ein total erneuertes Gremium diese Chance wahrnehmen würde, ist natürlich eine Frage für sich. Aber ein «Wink mit dem Zaunpfahl» wäre es jedenfalls.* B.

## Zwei Prokuristen

Zuerst waren sie es nicht. Sie kamen als Stifte in die Firma. Am gleichen Tag, Hans und Heiri lernten sich kennen, als sie nebeneinander auf den braunen Holzstühlen saßen. Im Vorraum. Wo sie auf ihre Anstellung warteten. Damals wartete noch jeder auf eine Anstellung. Sie redeten erst, als der Betriebsleiter kam. Und auch dann nicht viel.

Aber in der Folge hatten sie während Jahrzehnten Zeit, einander kennenzulernen. Sie lernten sich so gut kennen, daß jeder wußte, wann der andere niesen wird. Das war die Voraussetzung, wenigstens einmal im Jahr, und zwar während der Ferien, nicht beisammen zu sein.

Sie arbeiteten am gleichen Pult. Sie hatten zusammen ein Telefon. Das gleiche. Sie wohnten in der gleichen Stadt. Jeder hatte eine Frau und ein Häuschen mit einem Vorgärtlein und je einer Schildkrötin. Wie gesagt, sie kannten sich am Niesen. Hans wußte, daß Heiri

zweimal kurz hintereinander niest, im Tonfall, der nur ihm, dem Hans bekannt war. Heiri seinerseits erkannte daran seinen Bürokollegen im dunklen Kino. Obwohl Hans nur einmal zu niesen pflegte.

Es geschah im dreißigsten Jahre ihrer Arbeit bei der Firma. Die langersehnten Ferien standen vor der Tür. Soeben drückte Hans dem Heiri die Hand und wünschte ihm, was man sich so wünscht: Schönes Wetter, gute Erholung, rechtes Essen und ein Wiedersehen in drei Wochen. Heiri wünschte seinerseits dem Kollegen das gleiche und betonte noch in aller Freundschaft, daß ein Gesichtswechsel jedem einmal zu gönnen sei. Schließlich sei man wieder für neunundvierzig Wochen auf Gedieh und Verderben aufeinander angewiesen. Damals arbeiteten die Leute noch gewissenhaft. Und jene Fabrikanten, die jene Zeit noch im Gedächtnis haben, sind heute Akrobaten im Umstellen.

Zu Hause angekommen, verließen die beiden Männer ihre Heimatstadt mit ihren Frauen und den Koffern, auf getrennten Pfaden sozusagen. Einer fuhr nach Westen. Der andere nach Osten.

Im Hotel über den Wältern, nahe bei den Bergen, dort, wo der Staubbach zu Tale donnerte, und das Abendrot Mode war, dort, wo Herdenglocken lieblich zu Tale klangen und nachts die Sterne blau glänzten, dort, wo Ziegen aus der Hand fraßen und Geranien die Hotelhalle zierten, dorthin ging Hans mit seiner geliebten Frau. An einer künstlichen Palme vorbei ging der Weg zum Empfang. Am Pult stand der strenge Concierge in Uniform mit goldenen Knöpfen. Er stand neben einem anderen Mann und neben einer anderen Frau.

Der Mann niente im Tonfall, den nur Heiri kannte.

Wenn Menschen dreißig Jahre nebeneinander leben, ohne zu streiten, dann deutet das auf beidseitige Beherrschung eigener Charakterchwächen. Hans und Heiri waren Helden! Kein Mensch konnte ihnen ihre Enttäuschung anmerken. Jeder grüßte den anderen mit schallendem Gelächter.

Einzig Heiri bemerkte vor dem Einschlafen zu seiner Frau: «Etwas mehr Phantasie hätte ich mir zutrauen sollen. Ich werde den Psychologen trotzdem nicht aufsuchen, wenn ich daheim bin. Das ist Schicksal und nicht das Unterbewußtsein!» Und Hans meinte im gleichen Augenblick: «Das ist

das Unterbewußtsein und nicht Schicksal!» Für einmal schwiegen ihre Frauen! – Angelica Arb.

## Schadenfreude

Eine über 90jährige Frau mit schlecht verheilter Hüfte liegt, von ihrer Schwester betreut, hilflos im Bett.

«Excusi», sagt die Schwester, «ich muß schnell ans Telefon. Ich bin gleich wieder da.»

«I miete numme lache», meint die Patientin, «wenn si wider kämte un i wär gschorbe.» JM

## Ich möchte einmal ...

... einen Nagel, an den ich alles hängen kann.

... eine Flinte, die ich ins Korn werfen darf.

... einen Kopf, den ich lampen lassen darf.

... Blut, das ich nicht ruhig bewahren muß.

AMT

## Was ich noch sagen wollte ...

Es ist kharios. Früher galt Basel als eine besonders konservative bis muffige, auf jeden Fall «gouvernementale» Stadt. Jetzt macht es sich mehr und mehr auflüpferisch bemerkbar – vielleicht, weil der Basler im Grunde eben doch ein Individualist ist.

Kürzlich, – Mitte August – hat die Basler Regierung einen Brief nach Bern geschickt, der eine heiße Kuh und ein heiliges Eisen anfaßt, nämlich die außerdienstliche Schießpflicht, die als «diskutabel» bezeichnet wird. (Was immer noch ein Euphemismus ist.)

Sicher ist es in dieser Zeit des Umweltschutzes (der ohnehin hinten hinauszugehen scheint) zu erwägen, ob es unbedingt, auch sonntags, klöpfen soll.

## Üsi Chind

Wir baden. Ich trockne die Kinder ab. Claudio sagt: «Tröchned mi guet, süss roschteni.»

Claudio fragt eine alte, runzlige Frau ernsthaft: «Het men ech d Luft use glah?»

Die neun Jahre alte Monika flüstert mir vor dem Flötenspiel im Spital zu: «Hoffetli sy de alli Schwöschtare musikalisch!» Hedy

# GEGEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen

Prompte Wirkung

Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit



Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Dr. WILD & CO. AG 4002 Basel